

Gedächtnisrede

am 3. August 1860

gehalten

von

A. Böckh,

d. Z. Rector der K. Friedrich-Wilhelms-Universität.



40
Ab 10105

Berlin:

Gedruckt in der Druckerei der Königl. Akademie
der Wissenschaften.

1860.

Dem Sprecher an dem heutigen Tage, der dem unsterblichen Gedächtniß und der frommen Verehrung des hochseligen Königs Friedrich Wilhelms des III. von dankbaren Herzen geweiht worden, ist die schwere Aufgabe gestellt, nicht allein vor den Lehrern und Schülern dieser wissenschaftlichen Anstalt, die jenen edlen Fürsten als ihren Stifter preist, sondern auch vor Ihnen, hochansehnliche Gönner der Universität, die Sie an unserer Feier freundlichen Antheil nehmen, über irgend einen Gegenstand sich zu verbreiten, der mit dem Gefeierten in näherer Beziehung steht. Friedrich Wilhelms des III. dreißigjährige Regierung, verflochten in die größten Weltbegebenheiten und entscheidendsten Weltchicksale, die ganz Europa, ja über dieses hinaus andere Weltheile erschüttert und das Europäische Staatensystem umgestaltet haben, war reich an Thaten und Leiden dieses Königs und seines Volkes: von der Höhe, auf welche die Vorfahren und er selber diesen Staat erhoben hatten, plötzlich herabgestürzt, haben sie durch ewig denkwürdigen Heldenthum sich wieder emporgeschwungen und die Würde des Reiches als einer Europäischen Großmacht wiederhergestellt. Verhängnißvoll, durch Glück und Unglück diesem Lande segensreich, hat dieses Fürsten Herrschaft auch das Innere umgestaltet. Wer an diesen Tage sprechen soll, wird ob der Masse des Stoffes über die Auswahl verlegen. Freilich kann man mir sagen: du hast an dieser Stelle keine Wahl; wovon du handeln mußt, das ist die Förderung, die Friedrich Wilhelm der III. der Wissenschaft hat angedeihen las-



sen und allem, was mit der Wissenschaft zusammenhängt, der Volksbildung, der Aufklärung, wenn ich dieses verrufenen Ausdruckes mich bedienen darf, der Denk- und Glaubens- und Gewissensfreiheit, der Verbreitung der Vernunft und Einsicht oder der sogenannten unserem Staate vorzugsweise inwohnenden oder beigelegten Intelligenz; das ist zu allemächst das Verdienst, welches der Hochselige durch die Gründung, Erhaltung, Kräftigung dieser Universität und anderer, und durch die Pflege der Schule und der Kirche sich erworben hat. Aber wenn ich auch darauf rechnen wollte, was ich, der ich zum siebenundzwanzigsten Mal an diesem Tage aufträte, früher über diese Dinge gesagt habe, sei vergessen und der Kreis der Hörenden ein anderer als früher; mag ich mich doch nicht dazu bequemen, den Heros dieses Tages immer nur von derselben Seite zu betrachten; und gerade jetzt, da ein anderes Fest nahe bevorsteht, dem diese Gegenstände sich vorzugsweise eignen, scheint es mir unangemessen hierbei stehen zu bleiben. Es sei in der Hoffnung auf Nachsicht gewagt, ein anderes Gebiet zu betreten, auf welchem man leicht rechts und links anstößt. Es führt oder verführt mich dazu der Geist der Zeit, der überwiegend ein politischer ist, und manche Ähnlichkeit der Vergangenheit mit den Zuständen der Gegenwart. Denn Ein Geschlecht vergeht und das andere tritt an seine Stelle; aber wie die Weltkörper in gemessenen Bahnen kreisend zu dem Anfang des Umschwunges zurückkehren, so, indem die Geschlechter sich erneuen, kehren in ihnen Thaten und Leiden cyklisch wieder, und ähnliche Verhältnisse erzeugen zu anderer Zeit ähnliche Entschliessungen. „Was ist es, was geschehen ist?“ sagt der biblische Weise; „Eben das, was nachher geschehen wird. Was ist es was man gethan hat? Eben das, was man nachher wieder thun wird.“ Ich wage es heute, Friedrich Wilhelms des III. Führung der politischen, äußeren und inneren Verhältnisse und seine Sinnesart

und Handlungsweise in derselben anzudeuten: denn unter den Tugenden der Fürsten ist die politische die erste, und was auch geirrt, gefehlt, mißlungen sein mag, ihm wohnte nicht nur die Tugend des Privatmannes, sondern auch politische Tugend ein. Muß ich hierbei auch Trübes und Schmerzliches berühren, so befürchte ich nicht, die Freude an dem Gedächtnis des edlen Königs dadurch herabzustimmen: kein Sterblicher ist dem Irrthum entnommen, und auch dem Weisen wird oft der richtige Pfad der Handlungen entzündet; keinem Sterblichen, auch nicht den Göttern der Erde, wird immer nur der reine Nektar, ohne bittere und herbe Beimischung gereicht: glücklich genug, wer aus den labyrinthischen Irrgängen und Wirren des Lebens doch noch einen erfreulichen Ausgang fand wie Er, den wir heute feiern; glücklich, wer in schweren Zeiten, in welchen alle bösen Geister entfesselt die Welt durchtobten, die ihm angeborne Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit, Mäßigung und Gotesfurcht bewahrte, wie Er sie bewahrt hat!

Das Hohenzollersche Fürstenhaus war von früh her auf Kriegsrühm und eine sorgfältige Verwaltung des Innern zugleich angewiesen, und die späteren Herrscher hatten in beidem große Vorbilder an ihren Ahnen. Beide Richtungen hatten besonders den großen Friedrich ausgezeichnet. Ihm war es in einer Zeit, wo jedes Herrscherhaus nur seine dynastischen Vortheile verfolgte, eine politische Nothwendigkeit, sein Reich durch Eroberung zu vergrößern; unvermeidlich legte er dadurch den Grund zu einem Zerwürfniß mit dem Hause Habsburg, dessen Regierungsgrundsätze überdies einen Gegensatz mit den Preussischen bildeten. Die Wunden, die der Krieg seinen Ländern geschlagen hatte, heilte er im Frieden durch eine sorgfältige, wenn auch mit den heutigen Grundsätzen nicht übereinstimmende Verwaltung, und erhielt durch seinen Geist und seine Heeresmacht den Staat in einem weit größeren Ansehen als im Ver-

hältniß der Volkszahl. Seinem Nachfolger, dem er das Land in friedlichem Zustande mit einem großen Schatz und einem gerüsteten Heer hinterließ, blieb es vorbehalten, jenen erschütternden Weltsturm zu erleben, der die Europäischen Verhältnisse umgestaltet hat, und zu dessen Beschwichtigung durch Waffenkampf und Diplomatie mitzuwirken. Friedrich Wilhelm der II. bewährte gleich im Jahre 1787 den Ruhm der Preussischen Waffen durch die Einnahme von Holland und die Wiedereinsetzung des Erbstatthalters; fünf Jahre später unternahm er gemeinsam mit Oesterreich den Französischen Krieg, dessen erste Erfolge besonders wegen strategischer Langsamkeit wider Erwarten unglücklich waren: schon in diesem that sich der damalige Kronprinz hervor. Nachdem bald darauf dieser Krieg ein Krieg des deutschen Reiches, dessen Fürsten jedoch wenig leisteten, und einer vorzüglich von England zusammengebrachten Coalition geworden, kämpfte man mit wechselndem Glück, zumal da Verschiedenheiten der Gesinnungen, Ansichten und Plane, Mißtrauen und Eifersucht das Zusammenwirken störten; bis endlich Preußen im Jahre 1795 (5. April) für sich den viel und heftig angefochtenen Basler Frieden schloß und bald darauf (17. Mai) der Vertrag über die Demarcationslinie vollzogen wurde, durch welche ein großer Theil Deutschlands dem Kampf entzogen ward; insgeheim war leider vorgesehen, daß Preußen Entschädigung erhalte, falls Frankreichs Grenzen bis an den Rhein vorgeückt würden. Mittlerweile waren die Fränkischen Fürstenthümer (1794) zu wahren Gewinn, und zu zweifelhaftem durch die zweite und dritte Theilung Polens ein großer Theil dieses Landes erworben worden. Hatte Friedrich Wilhelm der II. ein Land von etwa sechs Millionen Einwohnern übernommen, so trat Friedrich Wilhelm der III., als er im achtundzwanzigsten Lebensjahre den Thron seiner Väter bestieg (16. Nov. 1797), in vollem Frieden die Regierung eines Reiches von ohngefähr acht und

einer halben Million Einwohnern an, dessen äußeres Ansehen jedoch gelitten hatte. Ihm war die Politik des Friedens überliefert, nicht von ihm erfunden; sie bildet aber allerdings den Grundzug seiner Regierung. Er zog in einem auf Heeresmacht gegründeten Staate, wollte der edle König sein Volk als ein Friedensfürst beglücken; dies Bestreben, welches seinem Herzen Ehre macht, verdient Anerkennung, wenn auch Voraussicht der Rathgeber vermißt werden mag, und feindlicher Lug und Trug, Lug und Trug besonders des Mannes, der ganz Europa unter seine Füße trat, die Berechnungen der viel getadelten und geschmähten Staatsmänner durch den endlichen Ausgang zu Schanden machte. Noch bei Friedrich Wilhelms des II. Leben war der Friede von Campo Formio geschlossen worden (17. Oct. 1797), und gleich darauf trat der Rastatter Congress zusammen; aber schon ehe dieser nach achtzehn Monaten sich auflöste, brach der Krieg von neuem aus. Friedrich Wilhelm der III. hielt fest an der ihm überlieferten Neutralität. Nach dem Lüneviller Frieden (9. Febr. 1801) wurde die schon früher beschränkte Demarcationslinie, die jetzt überflüssig schien, aufgehoben (30. April 1801), und vorübergehend und vielleicht nicht ohne Einverständnis mit Großbritannien wurde Hannover in Besitz genommen (April 1801 bis October 1801), im folgenden Jahre aber vermöge eines mit Frankreich in diesem Jahre geschlossenen Vertrages Besitz ergriffen von den Ländern, welche an Preußen für die Verluste jenseits des Rheins angewiesen waren und ihm später durch Reichsdeputations-Hauptschlus (vom 25. Febr. 1803) bestätigt wurden. Friedrich Wilhelm der III. herrschte von nun an über etwa zehn Millionen Seelen. Neue Verwickelungen entstanden dadurch, daß der lebenslängliche Consul bald darauf Hannover besetzte (Juni 1803): der König, geneigt und erbötig das Kurfürstenthum zu schützen, wurde durch Englands Weigerung, den Preussischen Schiffen freie Fahrt zu gestatten, bestimmt sein

Vorhaben aufzugeben. Auch bei der neuen Coalition Oesterreichs, Englands und Rußlands im Jahr 1805 wurde bei der Neutralität beharrt, bis des edlen Königs Friedensliebe und Mäßigung durch die Verletzung seines Fränkischen Gebietes erschöpft war; doch der Beschluß spätestens bis zum 15. December die Feindseligkeiten gegen Napoleon zu beginnen, wurde durch die Schlacht von Austerlitz (2. Dec.) vereitelt: der König trat einige entferntere Landschaften an Frankreich, auch Ansbach zu Gunsten Baierns ab, und nahm das ihm zur Entschädigung angewiesene Kurfürstenthum Hannover bis zum Abschluß des allgemeinen Friedens in Obhut und Verwaltung. Diese Besitznahme Hannovers, die dem König oft zum Vorwurf gemacht worden, hatte selbst der Minister vom Stein gebilligt (Pertz Bd. I, S. 327): „Wir occupiren und administriren“ Hannover „bis zu dem Frieden, wo es uns zugesichert werden wird“, schrieb er den 3. Januar 1806 an Vincke; „soll Preußen diese Vergrößerung, welche es abrundet, mit Menschen und Einkommen verstärkt, von sich stofsen?“ Scheute doch auch Oesterreich sich nicht, im Prefsburger Frieden zu versuchen, ob es Hannover für einen Habsburger gewinnen könnte. Bald darauf wurde der Rheinische Bund gebildet und das Deutsche Reich aufgelöst; dann folgte der verhängnisvolle Krieg und Friedensschluß. Auch im Jahre 1809 wurde eine Verbindung mit Oesterreich nicht gewagt, vorzüglich aus Misträuen gegen dieses, von welchem der König fürchtete später preisgegeben zu werden: erst der Untergang der Napoleonischen Heere gab einem Aufschwunge Raum. „Es bedurfte“, sagt ein Geschichtschreiber, „eines solchen Schlages, um den dämonischen Zauber zu brechen, der Europa in Fesseln hielt. Wenn jemals, so war jetzt die Zeit gekommen, die Schmach und das Elend früherer Tage zu tilgen.“

Wenden wir uns ab, hochgeehrte Versammelte, von jenen traurigen Begebenheiten und Geschicken, und erlauben Sie mir einen

Blick zu werfen auf Bestrebungen, die auch Friedrich Wilhelm dem III. nicht fremd geblieben sind und in unseren Tagen sich erneut, aber später wie früher nicht zu ihrem Ziele geführt haben. Was ich meine betrifft die Beziehungen Preußens zu dem gemeinsamen Deutschen Vaterland. Von den früheren Brandenburgischen Herrschern hatte besonders der große Kurfürst die wärmste Theilnahme an Deutschlands Wohlfahrt bewährt; Friedrich der II. auf die Erlangung einer eigenen Machtstellung in Europa angewiesen und dadurch in Zwiespalt mit Oesterreich gebracht mußte dagegen die innigere Verbindung mit dem Deutschen Reiche, an dessen Spitze Oesterreich stand, auflösen und seinen Staat als einen selbständigen begründen. Dieser Selbständigkeit entsprach auch die Stimmung seines Volkes. Denn Friedrich hatte durch seine Heldenthaten, durch die hohe Stellung, die er dem Staate errungen, durch wohlgeordnete Verwaltung und Pflege des Wohlstandes seiner Unterthanen, wie sie den damaligen Verhältnissen und Ansichten angemessen war, endlich besonders durch die Gewährung geistiger Freiheit und die Förderung der geistigen Entwicklung eine begeisterte Vaterlandsiebe erzeugt, einen Preussischen Volksgeist, ein Preussisches Hochgefühl, welches oft als Stolz bezeichnet worden; und wohnte ein solches dem von einem absoluten Fürsten, wie er war, beherrschten Volke nicht ein, so ist es den Thieren gleich eine bewußtlose Heerde unter einem allein bewußten Hirten. Aber es begründete dies in dem übrigen Deutschland den Vorwurf des Particularismus oder eines sogenannten specifischen Preussenthums und dadurch eine Abneigung gegen Preußen, welche sich später noch vermehren mußte, als Friedrich Wilhelm der II. sich von dem gemeinsamen Kriege losgesagt hatte. Doch hat Friedrich der Große trotz seiner und deutschen Billigung den lebhaftesten Antheil an den Deutschen Geschicken genommen, was freilich wieder nur im Gegensatze gegen das Kaiserhaus

geschehen konnte. Er stiftete den Fürstenbund, in welchen er zuerst Sachsen und Hannover, dann viele andere Deutsche Fürsten, selbst den Reichserzkämmerer hineinzog, und verfolgte ungeachtet alles fremden Widerspruchs sein Ziel beharrlich, ohne Eroberungen zu beabsichtigen, die gerade durch den Bund gänzlich ausgeschlossen waren; doch versuchte er, wie wohl vergeblich, die Heeresmacht der Bundesglieder durch Militärconventionen, wie sie in neuerer Zeit beabsichtigt worden, der seinigen einzuverleiben. Durch dieses Bündnis war, wie Johannes Müller urtheilte, Preußen in die gemeine Sache des Deutschen Vaterlandes eingetreten; durch dieses, urtheilte derselbe, werde jeder sich einen Deutschen Mann fühlen; es sei die größte Wohlthat, welche Deutschland seinen Fürsten zu danken habe. Was der große König gegen das Ende seines glorreichen Lebens ins Werk gesetzt hatte, erlosch bald nach ihm. Friedrich Wilhelm der III. nahm den erhabenen Gedanken in einer weit ungünstigern Zeit wieder auf, um die letzten Deutschen, die der Rheinbund nicht verschlungen hatte, unter sich zu vereinigen. Um die gewiß nicht ehrlich gemeinten Anregungen, welche Napoleon dazu gegeben hatte, zu übergehen, wurde im Jahre 1806 die Stiftung eines Norddeutschen Bundes eifrig betrieben, dessen Oberhaupt der Preussische König mit dem Kaiserthum sein sollte; ward auf dem letzteren, welcher der Prunklosigkeit des Königs nicht angemessen war, nicht bestanden, so sollten dem König doch die kaiserlichen Rechte und der Oberbefehl im Kriege eingeräumt werden: ja man scheute sich damals nicht, in einem amtlichen Entwurfe des Bundesvertrages auszusprechen, wenn einer der Stände, die als Mitglieder dieses neuen Reichsbundes betrachtet werden müßten, den Beitritt verweigere, solle er seiner Staatshoheit verlustig gehen. Doch außer den Hemmungen, die Napoleon der Verbindung in den Weg legte, scheiterte sie an Wankelmuth und Sondergelüsten, wie Kursachsen

in dem Bunde wieder ein Sonderbündnis erstrebte; und sogar die drei Hansestädte ein eigenes Bündnis stiften wollten. Leider folgte diesem Aufschwunge der Preussischen Politik alsbald der Umsturz.

Jene Schmach, jenes Elend tilgte Friedrich Wilhelm der III. im Verein mit nummehr sicheren Bundesgenossen, deren einer jetzt auch Oesterreich wurde. Aus der tiefsten Erniedrigung stieg der König und sein getreues Volk wie der Phönix aus der Asche mit dem Fluge des Aares hoch empor, beide geläutert und nicht entmüthigt sondern gekräftigt durch schwere Prüfungen, der König außer dem öffentlichen Unglück durch den Verlust der edlen Königin, der Mutter vieler blühender Kinder und zugleich allgeliebten Landesmutter. Des Königs hochherziger Ruf zu den Waffen entzündete im Volk, besonders in der Jugend, und wir dürfen es mit Ruhm sagen ganz vorzüglich in dieser Hauptstadt eine hoch aufodernde Begeisterung; bald bewährte sich das rasch gebildete Heer in vielen und blutigen Schlachten, und des Königs und des Volkes geistige Erhebung und Heldenmuth erwarben diesem Staate wieder seinen Rang unter den entscheidenden Europäischen Mächten mit einer wohlverdienten Ausdehnung seines Gebietes. An Preußen lag es nicht, daß nicht alles erreicht wurde, was für Deutschland zu wünschen war. Wenn ich nun zunächst die auswärtige Politik Friedrich Wilhelms des III. nach der glänzenden Wiederherstellung seines Reiches berühre, so nenne ich mit Übergehung der unseligen Congresse und des Bundestages nur zwei von ihm eingegangene Hauptverbindungen. Die eine ist die heilige Allianz, mehr dynastisch als staadlich, hervorgegangen aus der Persönlichkeit der Monarchen, die sie schlossen, und nur auf deren Lebensdauer beruhend, und doch von weitgreifender Einwirkung auf einen großen Theil Europas. Zu ihr hatten sich nach der zweiten Einnahme von Paris der Kaiser Alexander, welcher als der Urheber des Gedankens gilt, mit Friedrich

Wilhelm und dem Kaiser Franz durch eine förmliche Urkunde (Paris 26. Sept. 1815) verbunden, und ihr traten die meisten Machthaber bei, nur nicht der Papst, dem die eigene Hierarchie statt derselben zu genügen schien, noch auch England, dessen politischer Entwicklung eine solche Verbindung nicht entsprach. Die Stifter sahen sich als Stellvertreter und Werkzeuge der Vorsehung an; sie bekannten feierlich, daß sie und ihre Völker dem göttlichen Erlöser als ihrem Oberhaupt angehörten; sie gelobten gegen einander in brüderlicher Eintracht zu leben, gegen ihre Unterthanen und Heere sich als Familienväter zu betrachten und beide so zu leiten, daß Frömmigkeit, Friede und Gerechtigkeit aufrecht erhalten werde. Wer wollte das Edle und Erhabene einer solchen Verbindung läugnen und den Gefühlen jener Fürsten und ihrem wohlwollenden Sinn nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen? wer wollte nicht anerkennen, daß eine solche, wenn die Werke den Worten entsprechen, geeignet sei, eine Verbrüderung aller Völker, den ewigen Weltfrieden, das goldene Zeitalter der Menschheit anzubahnen? In der That ist durch jenes mehr persönliche Bündniß der äufere Friede und im Ganzen genommen die Ruhe eine Reihe von Jahren hindurch wohlthätig aufrecht erhalten worden, jedoch nicht ohne den kaum christlichen Grundsatz bewaffneter Intervention; aber die politische Entwicklung im Innern, welche andere Gewährleistungen verlangt als jene Gelöbnisse, ist dadurch gehemmt worden, und im Gefolge jener Verbindung war das Bestreben die geistige Bewegung möglichst niederzuhalten. Doch hat der milde, wohlwollende, zum Verzeihen geneigteste König dieser Richtung, namentlich gegen die Universitäten, so wenig nachgegeben, daß diese unter ihm die höchste Blüthe erreichten und den gegen sie geschleuderten Geschossen die Spitze abbrochen wurde. Kürzer darf ich mich über die zweite Hauptverbindung äußern, die über Friedrich Wilhelms des III. Leben hinaus

gedauert hat, wengleich auch daran zu rütteln begonnen worden. Sowie er den Wohlstand des Landes durch vielfache Verträge zu fördern suchte, die dem Handel und Verkehr einen freieren Spielraum gewähren sollten, so hat er sich um diesen Staat und um das gemeinsame Deutsche Vaterland ein unsterbliches Verdienst durch die Gründung des Deutschen Zollvereins erworben, der trotz alles Widerstrebens allmählig zu großem Umfang heranwuchs, und schon zu Ende des Jahres 1834 eine Bevölkerung von mehr als 25 Millionen in sich begriff. Dieses Band ist, wie mir scheint, erspriesslicher für Deutschland geworden als die Bundesverfassung, und hier hat man auch bis auf einen gewissen Grad Preussens gerechte und billige Hegemonie anerkannt, gegen welche man sonst sich so heftig sträubt.

Habe ich die heilige Allianz und den Zollverein unter den auswärtigen Verhältnissen genannt, so berührten beide doch bedenkend auch die inneren: erlauben Sie mir, hochansehnliche Versammlungen, auch auf die Führung der innern Politik jetzt noch einige Blicke zu werfen. Der König hatte das Land in einem keinesweges befriedigenden Zustand übernommen. Die nothwendigste Grundlage des Staatsgütekens sind gute Volkssitten: waren diese, was zugestanden scheint, untergraben, so zeigte dagegen Friedrich Wilhelm der III. ehrenfest und bieder, wohlwollend und bürgerfreundlich, einfach, mächtig, sparsam, auf dem Throne alle Tugenden des Privatmannes, die den König um so mehr zieren, je eher die Großen glauben ihrer entbehren zu dürfen, und die bei ihnen sogar unter der politischen Tugend mitzählen, weil sie dadurch die öffentliche Wohlfahrt fördern: er ging, was vorzüglich wichtig ist, dem ganzen Volke ein Muster ehelicher Liebe, mit dem schönsten Beispiel eines geordneten Familienlebens voran. Ferner war die Verwaltung erschlaft; Friedrich Wilhelm der III. suchte die alte gute Ordnung der Ge-

schaft wieder herzustellen. Von der Schuldenlast, die ihm sein Vorfahre statt der übernommenen 72 Millionen Thaler hinterlassen hatte, ülgte er einen großen Theil. Dem Gewissenszwang, welcher durch Wöllners Religionsedict eingeführt war, und der aus solchen Malsregeln entspringenden Heuchelei wurde durch die Entlassung des Urhebers ein Ziel gesetzt; Vernunft und Philosophie, erklärte der König (Ehrls vom 11. Jan. 1798), müßten unzertrennliche Gefährten der Religion sein. Er begünstigte eine anständige Pressefreiheit, deren Unterdrückung ein allgemeinerer Nachtheil stets auf dem Fuße folge; die gesammte Volksbildung, niedere und höhere Schulen, auch die Universitäten lagen ihm am Herzen, wenn für diese und für die schönen Künste vor dem Unglück des Staates auch nicht nach dem großartigen Malsstab der späteren Zeit gesorgt wurde. So hatte er in bescheidener, gutem Rathe nie sich verschließender Weisheit schon vieles im Staate gebessert, ehe das große Mißgeschick an eine tiefere Umgestaltung der Verhältnisse mahnte, von der ich in freier, nicht an die Zeitfolge gebundener Zusammenreihung eines und das andere vorzüglich denkwürdige und segensreich fortwirkende erwähne, was mehr oder minder politischer Art ist. Ich fange mit dem größten an, was er begonnen, aber nicht ausgeführt hat. Er hatte (22. Mai 1815) eine Verfassung mit zeitgemäßer Volksvertretung zugesagt, ein Zugeständniß, welches in dem Maße bedenkllicher wurde, als die Aufregung sich steigerte, und welches überdies, obwohl die Bundesacte allen Deutschen Ländern dasselbe zusicherte, von manchen Seiten eine mächtige Hemmung fand. Ich befinde mich in der glücklichen Lage, der viel besprochenen Verzögerung der Verfassung mit den Worten eines freisinnigen Geschichtschreibers und Staatskundigen gedenken zu können, der bei der Feier der fünfundzwanzigjährigen Regierung Friedrich Wilhelms des III. am 16. November 1822 als Rector der Universität hier an dieser Stelle über diesen

Gegenstand gesprochen hat, noch ehe ein annähernder Schritt zur Erfüllung gethan war. „Es giebt Formen“, sagte er, „wir haben es erlebt und erleben es noch, von solcher Haltlosigkeit und innerer Verkehrtheit, daß sie schlechterdings alle gesellige Ordnung auflösen; eine Verfassungsform solcher Art ist das allergrößte Unglück, was über ein Volk einbrechen kann. Es giebt aber auch Formen, welche die Kraft des Guten und des Verständigen mehren, die Dauer nützlicher Einrichtungen verbürgen und die Fortbildung aller geselligen Verhältnisse erleichtern. An eine solche Verfassung dachte unser König, als er den Wunsch aussprach, sie seinem Volke zu geben. Unser Redner gab im Zusammenhange hiermit zu bedenken, es sei besser die Schwierigkeiten zu erkennen, Übereilungen zu vermeiden und den Grund besonnen zu legen, als leichtsinnig die kostspieligsten und gefährlichsten aller Versuche anzustellen. Wie mir scheint, hatte der verehrte Redner unter den Grundlegungen besonders die Provinzialstände im Auge, die der König kurz darauf (5. Juni 1823) in's Leben rief; wenn deren Einrichtung auch vieles vermischen liefs, wofür ich ihre Erwähnung wie auch die der heiligen Allianz in früheren Reden vermieden habe, sind doch dieselben ein Anlaß weiterer Entwicklung geworden: in jener Vergangenheit wurzete die Zukunft, die unsere Gegenwart ist, und es darf schon erspriessliche Früchte hätte tragen können. Dagegen hat Friedrich Wilhelm der III. seinem Volke die meisten Freiheiten gegeben, ohne die eine solche Verfassung eitel und nichtig ist. Schon der große Friedrich erkannte in der Leibeigenschaft das unseligste, das menschliche Gefühl am meisten empörende Verhältniß, einen barbarischen Mißbrauch, den er bedauerte nicht mit Einem Schläge vernichten zu können, weil man die ganze Landwirtschaft über den Haufen werfen und den Adel zum Theil für seine Verluste ent-

schädigen müßte: Friedrich Wilhelm der III. hegte nicht nur von seiner Thronbesteigung an den Wunsch, die Fesseln des Bauernstandes durch Aufhebung der Hörigkeit oder Erbunterthänigkeit und alles daran hängenden zu brechen und demselben freies Eigenthum zu geben, sondern er machte auch kurz nach seiner Thronbesteigung auf seinen Domänen damit den Anfang; ja es war, ich weiß nicht ob in seiner edlen Seele oder in seiner nächsten Umgebung, der erhabene Gedanke entstanden, daß alle die seit seiner Thronbesteigung in seinen Landen geboren wären Freie sein sollten; doch blieb es der Wiedergeburt des Staates vorbehalten, die gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse zur Wohlfahrt des Landes gleichsam wie durch eine Solonische Seisachtheia umzugestalten. Zugleich sollten die Steuern gleichmäßig vertheilt und namentlich die Grundsteuer mit Wegfall aller Befreiungen eingeführt werden. Den Städten aber, dem Heerde des politischen Lebens, welches nach ihnen auch benannt ist, gab er die Städteordnung, ein unvergessliches Denkmal seiner wohlthätigen Regierung, und verlieh ihnen damit angemessene Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit, den lebendigen Gemeingeist des Bürgerthums, die im Laufe der Zeiten erloschen waren. Nicht minder beschränkte er den Zunft- und Gewerbezwang. Endlich berührte ich noch die zwei entgegengesetztesten Zweige des Staatswesens, die Heerverfassung und das Kirchliche. Obgleich ein großer Feldherr auch mit einem Heere vaterlandsloser Geworbener, denen der Waffendienst eben nur Gewerbe ist, oder mit einem Heere, welches zusammengesetzt ist aus solchen und aus Eingeborenen, die nur aus bestimmten unteren Schichten der Bevölkerung ausgehoben worden, durch die heroische Begeisterung, welche er für seine Person zu erregen vermag, bei strenger Zucht gewaltige Erfolge erzielen kann, so erkannte man doch bei der Wiederherstellung des Staates, daß das Preussische Heer auf einer anderen Grundlage als früher, auf

einer volksthümlichen, errichtet werden müsse: dazu gehörte aber nicht allein die Beseitigung der Werbungen im Auslande, sondern auch die Einführung der allgemeinen Dienstpflicht ohne irgend ein Recht zur Befreiung, davon als wegen Untauglichkeit zum Dienst, es gehörte dazu ebenfalls die gleiche Berechtigung aller Staatsangehörigen zu den Anführerstellen ohne Rücksicht auf Stand und Geburt. Durch diese Anordnungen und insbesondere durch die damit verbundenen, freilich nicht für alle Zeiten und unter allen Umständen unabänderliche Einrichtung der Landwehr hat der König Volk und Heer verschmolzen und dem Kastengeist des Kriegerstandes und der Zwietracht zwischen der bewaffneten Macht und dem Bürgerthum entgegengewirkt: von nun an wußte man, wie Blücher sagte, nicht mehr, wo der Soldat aufhört und der Bürger anfängt. Hört man wenige Stimmen, welche der allgemeinen mit Geld nicht ablösbaren Wehrpflicht entgegenhalten, es werde dadurch der Erwerb beeinträchtigt, so halte ich sie für ein betäubendes Zeichen der Zeit, da sie die heiligste Pflicht, dem Vaterland Gut und Blut zum Opfer zu bringen, dem materiellen Vortheil nachstellen: selbst der Dienst der Wissenschaft, sogar die Vorbereitung zum Kirchendienste ist, wie die Erfahrung in den heißen Kämpfen für die Befreiung des Vaterlandes von der fremden Knechtung bewiesen hat, mit dem Waffendienste vereinbar, und Friedrich Wilhelm der III. hatte daher auch für die Studirenden keine Ausnahmen gestattet. Mit jener Einrichtung des Heeres wurde zugleich die Verminderung der Dienstzeit verknüpft, und dadurch dem Soldaten die Möglichkeit gegeben wie der früher in das bürgerliche Leben zurückzutreten; von selbst aber mußten die entehrenden und barbarischen Strafen derer wegfallen, die in dem ehrenwerthesten Berufe vielmehr auch die ehrenhafteste Behandlung verdienen. Ja aus einer Schule der Rohheit ist der Soldatendienst nicht wenigen eine Schule der Ordnung, Zucht und Sitte

für das ganze Leben geworden. Auch von des Königs Verhalten gegen die Kirche scheue ich mich nicht einige Worte zu sagen. Seine Gottesfurcht, ächte Frömmigkeit, wahre Christlichkeit ist meines Wissens niemals angezweifelt worden; aber seine Einmischung in das Kirchliche hat man bisweilen getadelt. Ich erachte, wie Friedrich Wilhelm der III. überhaupt ein friedlicher Herrscher war, so suchte er auch auf dem kirchlichen Gebiete den Frieden zu erhalten und zu sichern, übte die Duldung, die ein wesentlicher Grundsatz des Preussischen Königshauses und Staates ist, und war bestrebt, die religiösen Leidenschaften und daraus entspringenden Zerwürfnisse der Gesellschaft und die Übergriffe der geistlichen Macht, welche die Staatsgewalt untergraben, zu mäßigen und zu bekämpfen, ohne die Gewissen zu beschweren. Die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen war schon ein Herzenswunsch seiner Jugend gewesen, und sie war in Übereinstimmung mit dem Zeitgeist; der Widerstand, den er später dabei fand, erbitterte ihn, doch führte er ihn nicht zu bedeutenden Gewaltschritten. Ungeachtet er die Wiederherstellung des Papstes begünstigt, mit diesem eine Vereinbarung getroffen und den Römisch-katholischen Klerus mit zwei Erzbischöfern, sechs Bischöfern und anderen Stellen reichlich ausgestattet hatte, wurden seine letzten Lebensjahre durch die Annahmung der katholischen Kirchenfürsten getrübt. Ich gebe anheim, ob nicht die späteren Erfahrungen zu dem Urtheile leiten, daß er den richtigen Standpunkt gewählt hatte.

Ehre und Preis, verehrteste Versammlung, dem hochseligen König, den wir als den Stifter dieser hohen Schule alljährlich feiern! Theile er in seinen früheren Regierungsjahren mit seinen Zeitgenossen das Unglück der Zeiten, und wir dürfen es zugeben mit seinen Rathgebern politische Mißgriffe, blieb seine Tugend doch unbefleckt. Durchdrungen von Gottesfurcht fühlte er zugleich

rein menschlich, was, wunderbar zu sagen, nicht immer zusammenrifft. Sein Herz war edel, voll Wohlwollen und Liebe, voll Milde und Herablassung zu Geringeren; er war ein treuer Freund den Freunden, und verzicht seinen Feinden die ihm zugefügten Kränkungen. Nicht von Leidenschaften verwirrt, in harmonischer Gemüthsstimmung stets sich selber gleich, gemäsigt und besonnen, war er ohne Übermuth im Glück und standhaft im Unglück; ein Mann von wenig Worten, aber sicherem Geist und Sinn. Ein Wohlthäter aller, die ihn umgaben, ein Wohlthäter des Volkes und Staates suchte er nicht das Lob der Menschen, wollte wie jener Amphiaros gerecht nicht scheinen aber sein. Er starb in dem Herrn, in dem er lebte, und er lebt fort in seinen Werken; die allgemeine Betrübniß bei seinem Hinscheiden war das sicherste Zeugniß für den Segen seiner Regierung. Die Liebe, die das Volk dem Vater gewidmet, ist auf die Erben seines Thrones übergegangen; und müssen wir des nächsten Nachfolgers, Sr. Majestät des Königs fortdauerndes Leiden mit tiefem Schmerz beklagen, so erfüllt uns die Tugend des erhabenen Prinzen Regenten, der väterlichen ähnlich, mit Dank gegen Gott. Möge der König der Könige diesem Lande das Glück befestigen und dauernd erhalten unter allen Befürchtungen, und unter allen den Gefahren, die das gemeinsame Deutsche und unser engeres Preussisches Vaterland drohend umstehn!